

**Thomas SCHIRREN, Philosophos Bios. Die antike Philosophenbiographie als symbolische Form. Studien zur *Vita Apollonii* des Philostrat. Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaft n.F. II 115. Heidelberg: Winter 2005, X + 372 S.**

Diese neue Studie zur *Apolloniosvita* (VA) Philostrats geht auf eine Tübinger Habilitationsschrift zurück und stellt ein weiteres Zeugnis für das seit einigen Jahren wachsende Interesse an der Zweiten Sophistik im allgemeinen und dem Werk Philostrats im besonderen dar.

In einem einleitenden Kapitel (1-9) bezieht Schirren (S.) Position zu dem seit jeher diskutierten Problem der Quellen Philostrats. Hierbei steht vor allem die Frage nach der Existenz bzw. Tendenz der von ihm angeführten schriftlichen Quellen im Zentrum der Diskussion: S. neigt entgegen neueren Tendenzen in der Forschung dazu, im Buch des Maximos von Aigai eine Erfindung Philostrats zu sehen. Die nachweislich falsche Darstellung historischer Ereignisse (Sturz des Archelaos) passe nicht zu Maximos als kaiserlichem Sekretär. Freilich bleibt zu bedenken, daß dessen Schrift, wenn sie denn existierte, offenkundig eine ähnlich elogische (Teil)biographie des Apollonios wie die Philostrats und kein Geschichtswerk gewesen ist, so daß man wie in der VA mit weitgehenden Lizenzen des Autors zu rechnen hat. Den Aufzeichnungen des Damis von Ninive, dem treuen Begleiter des Apollonios, spricht er wohl zu Recht Historizität ab. Entgegen neueren Interpretationen, die gerade in den Unstimmigkeiten des Damis-Berichts ein Zeichen für das Vorhandensein einer gefälschten Schrift unter dem Namen dieses Mannes erkennen wollen, sieht S. „eine beabsichtigte Ambiguität im *récit*“ (6). Was die vierbändige Schrift des Moiragenes über Apollonios angeht, der man nach Philostrat keinen Glauben schenken dürfe, so ist diese zwar durch einen außerphilostratischen, unabhängigen Beleg bezeugt, ihre Tendenz aber in der Forschung umstritten. Nach S. habe die Tendenz derjenigen der VA entsprochen, nämlich Apollonios als Philosophen und Magier zu präsentieren. Die Ablehnung Philostrats sei daher durch die literarische Konkurrenz bedingt. Im Hinblick auf seine Fragestellung kommt S. zu dem sicher zutreffenden Ergebnis, daß der fiktionale Anteil der VA nicht durch außertextliche Kriterien zu bestimmen sei.

Nach einigen Bemerkungen (10-13) über die Tendenzen in der Forschung zur VA (VA und Neues Testament; VA als *fringe novel*; VA und Zweite Sophistik; VA als Philosophenbios) kommt S. auf antike (15-29) und moderne (30-37) Erzähl- und Fiktionalitätstheorien zu sprechen, die im folgenden die Grundlage seiner Interpretation bilden.

Das Originelle an S.s Buch ist seine interpretatorische Herangehensweise an die VA (und andere Philosophenviten). Er setzt es sich zum Ziel, die Methoden der modernen Literaturwissenschaft, wie sie für die neueren Philologien heute kennzeichnend sind, für die Interpretation antiker Texte zu Nutzen zu machen. Es sind dies vor allem die Fiktionalitätstheoretischen Ansätze von Nelson Goodman und Wolfgang Iser, die Arbeiten von Gerard Genette zur Erzählforschung und die Gattungstheorie von Wolfgang Raible. Darüber hinaus überträgt S. Ernst Cassirers Begriff der ‚symbolischen Form‘ auf literarische Texte und prüft, ob sie „die Funktion der Wirklichkeitserschließung oder besser: Objektivierung der Wirklichkeit erfüllen“ (61). Im Hinblick auf biographische Texte bedeute dies: „Die Tatsache also, daß ich auf etwas wie den Lebenslauf oder die Lebensform eines menschlichen Individuums referieren kann, setzt voraus, daß ich das Abstraktum ‚Lebensform‘ in irgendeiner Weise als symbolische Form zur Objektivierung funktionalisiere. (...) Am deutlichsten jedoch wird die symbolische Bedeutung des Ethischen an einem paradigmatischen Lebenslauf, der in literarischer Form vorliegt. Hier ist jene symbolische Prägnanz gegeben, in der sich die durch Handlungsmaximen konstituierende Lebensform zu einer konkreten Einheit verdichtet und sich so mit weiteren Vorstellungen anreichern kann.“ (67-68).

Naturgemäß muß sich S. zunächst mit der alten Frage auseinandersetzen, inwiefern es sich bei der antiken Biographie um eine Gattung im modernen Sinn handelt. In Auseinandersetzung mit Albrecht Dihles Gattungstheorie betont er die herausragende Rolle der Lesererwartung für die Konstituierung einer Gattung. Der Leser eines βίος erwartete ein bestimmtes Textmodell mit bestimmten Eigenschaften, die sich beim rezipierten Text entweder finden lassen oder nicht. „Die Gattung als Architext wird somit zu einer Konstitutionsbedingung von literarischer Produktion, denn der Text kann sein Gewebe nicht weben, ohne es hier und da im Netz der ‚Architextur‘ einzuhaken.“ (77). Im folgenden untersucht S. Platons *Apologie*, in der Dihle das erste Beispiel einer Biographie gesehen hatte, auf ihre Gattungszugehörigkeit zur Biographie und kommt zu dem Schluß, daß es nicht Intention des Autors gewesen sei, das individuelle Leben eines Einzelnen darzustellen, sondern die Verwirklichung der Tugend an sich im Sinne Platons. Sokrates werde hierbei zum Zeichen für Platons eigene philosophische Anschauung, zur „Konkretisierung einer Idee“, sein Leben zu einer „symbolischen Form“ (85).

Dem wird man im Grundsatz ohne weiteres zustimmen können. Freilich darf nicht übersehen werden, daß Platon, indem er die Verkörperung seiner Ideale an einer historischen Person exemplifiziert, auch zahlreiche Elemente von ihrem realen Leben in seine Darstellung integriert, die dort beschriebene Person

also auch als Individuum mit einem individuellen Lebenslauf (zumindest in Auszügen) beschreibt. Natürlich selektiert er die Fakten und stilisiert in großem Umfang.

Diese Stilisierungen und Fiktionen hebt S. auch in anderen biographischen Texten hervor, die in ihrer Summe den Architext konstituieren. Des weiteren gilt seine besondere Aufmerksamkeit der lebensweltlichen Einordnung der Philosophen, ihrer praktischen Fähigkeit und insbesondere ihrer Stellung zur Macht. Er bespricht hier die Briefe Platons, v.a. den 7. Brief (als Autobiographie), die peripatetischen Philosophenviten der hellenistischen Zeit, einige Parallelviten Plutarchs, in denen zwar keine Philosophen porträtiert werden, aber auch philosophische Fragen eine Rolle spielen (nebst einigen Schriften der *Moralia*), einige Viten des Diogenes Laertios, Lukians Parodien von Philosophenbioi und Porphyrios' *Pythagoras-* und *Plotinvita*. Er hebt auch hier die „Zeichenhaftigkeit des Philosophenbios als literarische[r] Fiktion“ (204) heraus: „Wir werden zumal deshalb der Tendenzen gewahr, weil das Leben des Philosophen grundsätzlich eine besondere Bedeutsamkeit aufweist. Das hängt damit zusammen, daß die antike Philosophie sich auch als Lebenskunst verstand und sich diese Kunst natürlich am besten im Leben des Philosophen selbst ablesen lassen sollte.“ (204-205).

Auch dies ist überzeugend, entspricht freilich weitgehend der *communis opinio* über die antike Philosophenbiographie. Daß diese in großem Umfang durch fiktionale Elemente charakterisiert ist und zum Ziel hat, den Philosophen entweder als die perfekte Verkörperung seiner Lehre zu erweisen oder – im Hinblick auf philosophische Gegner – Widersprüche zwischen dessen Leben und Lehre zu finden und diese somit implizit oder explizit als verfehlt und nicht praktikabel zu erweisen, hat bereits Friedrich Leo in seiner grundlegenden Arbeit gezeigt.<sup>1</sup> Dem ἦθος einer Person entsprechen nach antiker Vorstellung ihre πράξεις, zu welchen auch die literarische Produktion zählt. Dieser schon von Aristophanes nutzbar gemachte Grundsatz, der es ihm ermöglichte, in komischer Verzerrung die ‚Biographie‘ des Euripides zum Großteil aus dessen Tragödien zu ‚destillieren‘, wurde später geradezu zum Credo der Biographen.<sup>2</sup> Er führte naturgemäß dazu, daß es weniger darum gehen konnte, wirkliche Lebensabläufe zu beschreiben als solche, die entweder mit den πράξεις konform gingen (bei einer positiven Einstellung zum Porträtierten)

<sup>1</sup> Friedrich Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form*, Leipzig 1901.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von Graziano Arrighetti, v.a. die Zusammenfassung seiner Forschungen in *Poeti, eruditi e biografii. Momenti della riflessione dei Greci sulla letteratura* (Biblioteca di Studi Antichi 52), Pisa 1987, 139ff.

oder diesen widersprachen (wenn das Gegenteil der Fall war). Und so scheint S. mit seinem Konzept des Philosophenbios als symbolischer Form zwar genau das Richtige zu treffen, aber zugleich in lediglich neuer Terminologie Altbekanntes zu umschreiben.

Auf zwei problematische Interpretationen von Texten im Rahmen von S.s Ausführungen zur vorphilostratischen Biographie sei hier allerdings noch hingewiesen:

Im Kapitel über die peripatetische Philosophienbiographie des Hellenismus (96-101)<sup>3</sup> versucht S. zu zeigen, daß diese Biographien dadurch gekennzeichnet gewesen seien, daß „die Darstellung eine Intensivierung gerade durch maliziöse Verzerrung erfährt“ (101), worin er einen Bezug zu Cassirers Kunsttheorie sieht. Es gehe den Viten um „das Zuschandenwerden des philosophischen Anspruches auf Bewältigung der menschlichen Natur, auf deren Erziehung zum Besseren, das die Philosophie verheißt, indem deren Exponenten an den Alltäglichkeiten überführt werden, denen sich die Rezipienten solcher Geschichten selbst ausgesetzt sehen“ (101). Von einer derartigen *generellen* Tendenz in der peripatetischen Biographie kann allerdings keine Rede sein. Zunächst wäre diese Ansicht auf breiter Textgrundlage zu begründen gewesen, d.h. indem alle peripatetischen und – zur Kontrolle – nicht-peripatetischen Autoren herangezogen werden und indem einzeln für jede Biographie die Tendenz bestimmt wird. Für viele Autoren und Werke ist dies inzwischen geschehen, doch hat S. kaum die moderne Forschung hierzu wahrgenommen. Vielmehr läßt er seine Ansichten weitgehend auf der Rekonstruktion fußen, die Leo im Jahr 1901 über die Entwicklung der hellenistischen Biographie vorgelegt hat und die in weiten Teilen überholt ist.<sup>4</sup> Hiervon zeugen Aussagen wie „(Satyros) steht für den Übergang der biographischen Studien nach Alexandria“ (100)<sup>5</sup> und die obsoleete Annahme, daß die Epitome des Herakleides Lembos die Werke von Satyros, Sotion und Hermippos zu einer einzigen

<sup>3</sup> Offenkundig erachtet S. alle dort besprochenen Autoren für Peripatetiker; Neanthes und Sotion waren dies nicht, Aristoxenos kann ebensowenig als ‚reiner Peripatetiker‘ bezeichnet werden.

<sup>4</sup> Leo, Biographie (Anm. 1). Gegen Leos Rekonstruktion der Entwicklung der hellenistischen Biographie siehe die Arbeiten von Wolf Steidle, Sueton und die antike Biographie (Zetemata 1), München <sup>2</sup>1963, v.a. 166-175 und Graziano Arrighetti, Satiro. Vita di Euripide, a cura di G. A. (SCO 13), Pisa 1964, 5-25; vgl. Arnaldo Momigliano, The Development of Greek Biography. Expanded Edition, Cambridge, Mass., London 1993, 86-88; 112-113.

<sup>5</sup> Vgl. Leo, Biographie (Anm. 1), 118 (auch wenn S. an dieser Stelle sich nicht auf Leo beruft).

Schrift vereinigt habe (101).<sup>6</sup> Neanthes wird ans Ende des 3. Jh.s v. Chr. datiert (100), gehört aber schon in die Mitte des 4. (und war kein Peripatetiker). Der grundlegende Aufsatz von Walter Burkert mit der richtigen Datierung wird zwar zitiert, aber nicht rezipiert. Wirft man einen Blick in die Philosophenbiographien etwa von Neanthes oder Satyros, so zeigt es sich, daß diese oft keineswegs maliziös, sondern – bei Satyros – zum Teil elogisch und – bei Neanthes – historisch akribisch gearbeitet waren.

Zu Recht beklagt S. die bruchstückhafte Überlieferung der hellenistischen Philosophenviten. Gerade deshalb wäre es von Nutzen gewesen, von den wenigen, in größeren Stücken erhaltenen Bioi auszugehen, der *Euripidesvita* des Satyros und der *Archilochosbiographie* des Mnesiepes, welche einen direkten Einblick in die Biographie dieser Zeit vermitteln. Denn wenn man die Philosophenviten als ‚symbolische Form‘ interpretieren kann, so ist dies ebenso bei Dichterbiographien möglich, zumal Euripides bei Satyros als *poeta philosophus* erscheint. So bezieht S. ja selbst zu Recht die Politikerviten Plutarchs in seine Untersuchung mit ein, da „bei der Lebensbeschreibung von Politikern philosophische Aspekte durchaus zum Tragen“ kommen (102).

Von der grundsätzlichen Herangehensweise problematisch ist auch S.s Behandlung der Philosophenviten des Diogenes Laertios. Er will in ihnen „das Philosophenbild herausstellen, das für den Autor leitend war“ (113). Er erschließt hierbei u.a. eine Komplementarität der Anaxagoras- und der Sokratesdarstellung, die er als „paradox aufeinander bezogene[n] Gegenbilder“ (119) erachtet. Er gelangt zu dieser Ansicht, indem er Anekdoten herausgreift, die eine solche Einschätzung belegen. Anaxagoras habe demnach der Lebenswelt ferngestanden, während sich Sokrates in ihr bewährt habe. Gegen diese Vorgehensweise ist geltend zu machen, daß sich bei Diogenes ebenso viele Anekdoten finden lassen, die das genaue Gegenteil bezeugen,<sup>7</sup> und daß es aufgrund der Arbeitsweise des Diogenes im allgemeinen nicht ersichtlich ist, welcher Darstellung er den Vorzug gibt. Wenn Diogenes selbst bestimmte Anekdoten über einzelne Philosophen in seinen Epigrammen aufgreift, ist dies nicht als Entscheidung für eine bestimmte Tradition zu werten, was schon daraus ersichtlich ist, daß er dann, wenn er mehrere Epigramme auf einen

<sup>6</sup> Vgl. Leo, Biographie (Anm. 1), 135. Zur Geschichte dieses Irrtums, der auf Hermann Diels zurückgeht, vgl. Italo Gallo, Frammenti biografici da papiri I (Testi e commenti 1), Roma 1975, 19-21; vgl. Fritz Wehrli, Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentar. Supplementband 2. Sotion, Basel 1978, 16.

<sup>7</sup> So wird Anaxagoras gerade wegen seiner Beziehung zu Perikles angeklagt. Es handelt sich also um einen politischen Prozeß, der den Einfluß des Anaxagoras auf Perikles und somit auf die Politik Athens beenden soll.

Philosophen verfaßt, einander Widersprechendes als ‚seine Meinung‘ verkündet.<sup>8</sup> Allem Anschein nach wählte er gerade solche Traditionen, die er für Pointen nutzbar machen konnte. Zudem würde eine derartige Parteinahme der von S. angenommenen skeptischen Grundhaltung des Diogenes widersprechen, die er als Ursache für das bunte und oft wertungsfreie Nebeneinander unterschiedlicher und sich widersprechender Traditionen in seinem Werk ansieht. S. sieht hier einen bewußten Willen zur Gestaltung: der Autor enthalte sich in skeptischer Zurückhaltung eines Urteils und überlasse es dem Leser. Wenngleich man Diogenes in der Präsentation seines Materials ein gewisses Ordnungsstreben und gewisse Tendenzen nicht absprechen will, so überschätzt S. hier Diogenes als Autor. Gegen eine solche Interpretation sprechen die zahlreichen Wiederholungen, Irrtümer und Verständnisfehler, die doch vielmehr zeigen, daß hier ein Autor am Werk ist, der die ihm vorliegende Masse an Informationen nicht recht in den Griff bekommt oder dem es nicht mehr möglich gewesen ist, das Werk zu überarbeiten.

Im Hauptstück seiner Arbeit (213-324 und schon 38-57) analysiert S. die *Apoloniosvita* Philostrats als symbolische Form. Er kommt durch eine Interpretation einzelner Episoden zu dem Ergebnis, daß diese zwei Aussageebenen enthalte. Die erste und sogleich ins Auge springende Bedeutungsebene sei ein Panegyrikos eines ‚göttlichen Mannes‘, so wie sich die Erzählung im Proömium darstelle und wie es die Apotheose am Ende auf den ersten Blick zu verstehen gebe. S. sieht allerdings zugleich „eine sich leitmotivartig durchziehende Kette von Unstimmigkeiten und anderen parasitär-okkurrenten Signalen“ (320), die eine zweite Bedeutungsebene generieren, „die sich zur ersten wie Bedeutung zu Ausdruck verhält“ (320). Dabei hebe die zweite die erste zwar nicht aus dem Lager, doch sieht S. in dieser ironisch-parodistischen Ebene diejenige, „auf die der implizite Autor den impliziten Leser eigentlich führen will“ (321). Letztlich läuft seine Interpretation darauf hinaus, daß sich der Autor auf diese Weise vom Dargestellten, d.h. der ersten Aussageebene, distanziert. Gibt es also einen Anti-Philostrat im Philostrat? Es fällt schwer, dieser Argumentation *in toto* zuzustimmen. S. führt für seine Interpretation vor allem 17 Stellen an, an denen er deutliche Ironiesignale zu erkennen meint (auf S. 313-314 nochmals zusammengestellt). Nicht alle der dort festgestellten Widersprüche können als solche gelten. Hier seien nur einige Beispiele exemplarisch herausgegriffen. Verständlicherweise sucht S. am Beginn und am Ende der VA solche Ironiesignale, da es ein Auftreten an derart exponierten Stellen nahelegen würde, einen leitmotivischen Gebrauch entsprechender Signale zu sehen. Einen wichtigen Hinweis auf eine Distanzierung des Autors

---

<sup>8</sup> Z.B. 8,75 die beiden Epigramme über den Tod des Empedokles (= *Anth. Pal.* 7,123-124).

von der Figur des Apollonios sieht S. schon in dessen Geburtsgeschichte gegeben: Auf die Frage seiner schwangeren Mutter, was sie gebären werde, habe ihr der ägyptische Gott Proteus im Traum geantwortet: ihn selbst. Der Autor wendet sich im folgenden erklärend an den Leser und bemerkt, daß jeder wisse, wer Proteus sei, „daß er buntscheckig war und immer in anderer Gestalt, unmöglich zu fangen, und wie er alles zu wissen und vorauszuwissen schien? An diesen Proteus muß man sich erinnern, besonders wenn die voranschreitende Erzählung zeigt, daß der Mann noch mehr als Proteus vorherwußte, sich als überlegen in ausweglosen und mittellosen Lagen erwies, insbesondere dann, wenn er ganz verlassen war“ (VA 1,4; Übers. Schirren). S. legt dar, daß diese Beschreibung des Proteus für jeden Leser leicht widerlegbar gewesen sei, da er Proteus „nur als übertölpelten Meergreis inmitten seiner übelriechenden Robben“ (48) gekannt habe. Er sei also nicht unmöglich zu fassen. Andererseits verweist er darauf, daß Proteus in manchen Quellen als Erzsophist und Erzzauberer stilisiert war, weshalb Apollonios zur Inkarnation des Sophisten und auch Philostrat selbst unfassbar werde. S. sieht hier Philostrat als Schöpfer von Paradoxa am Werk, der auf diese Weise auf die Fiktionalität des Dargestellten habe verweisen wollen. Später sieht S. in der Berufung auf Proteus sogar einen intertextuellen Bezug zu Lukians Peregrinus Proteus und einen beabsichtigten Hinweis auf „einen zwielichtigen Philosophen“ (323). Hierbei scheint mir eher S.s Interpretation paradox zu sein: entweder hat Philostrat Proteus als leicht zu fangenden Meergreis verstanden (dies aber nicht explizit gesagt, sondern nur ‚gemeint‘) oder als eben nicht zu fassenden Oberzauberer oder aber als einen Betrüger, der nichts von alledem war. Wie von jeder Figur des Mythos gibt es auch von Proteus die unterschiedlichsten moralisierenden Deutungen, welche diese in positiver oder negativer Weise interpretieren. S. greift nun solche heraus, welche der expliziten Deutung Philostrats (siehe das Zitat oben) widersprechen und unterstellt ihm, diese in Wirklichkeit im Sinn gehabt zu haben. Die hierbei entstehenden Widersprüche in der Interpretation werden auf den interpretierten Text projiziert und als ‚Signale‘ gedeutet. Die Interpretation verliert sich so im rein subjektiven Lesen zwischen den Zeilen.

Ein weiteres Ironiesignal sieht S. im Motto des Apollonios „Lebe im Verborgenen, wenn du aber das nicht vermagst, dann lebe im Verborgenen ab“ (8,28; Übers. Schirren; λάθε βρώσας, ἂ δὲ μὴ δύναιο, λάθε ἀποβιώσας), da es einen Widerspruch darstelle, daß der Tod eines Pythagoreers unter ein epikureisches Motto gestellt werde (306). S. verkennt hier das Wesen der Epikurrezeption in der Kaiserzeit, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, sich epikureische Philosopheme ethischen Charakters zueigen zu machen, ohne auf ihre Provenienz hinzuweisen. Im übrigen konnte diese Maxime als gut pythago-

reich gelten. Der Neuplatoniker Marinos (vit. Procl. 15 [379-381]) reklamiert sie als eine solche des Pythagoras und lobt den Neuplatoniker Proklos, daß er ein Leben nach dieser Maxime geführt habe.<sup>9</sup>

Ich will nicht behaupten, daß Philostrat alles ernst gemeint hat, was er über Apollonios berichtet hat. Stellenweise Ironie und humoristische Elemente hat die Forschung seit längerer Zeit erkannt.<sup>10</sup> Diese Elemente berechtigen allerdings nicht dazu, eine zweite und eigentliche Bedeutungsebene zu konstruieren, welche der Aussage der ersten widerspricht. Auch wenn wirklich an den 17 Stellen deutliche Ironie des Autors oder Hinweise auf eine kritische Einstellung zum Porträtierten zu erkennen wären, müßte man sich fragen, ob diese angesichts des gewaltigen Umfangs des Werkes genügen, die Aussage der zahllosen unbedenklichen Episoden in Frage zu stellen, bzw. was denn eigentlich die Funktion dieser apolloniosfreundlichen Berichte gewesen ist.

Daß Philostrat eine weitgehend fiktionale Lebensbeschreibung geschaffen hat und ein antiker Leser in ihr auch keine historische Wahrheit gesucht hat, liegt schon im Wesen der antiken Philosophenbiographie begründet. Jedermann war klar, daß es sich bei dem Werk um ein Enkomion handelte, das schon in seiner Grundtendenz einseitig und übertreibend ist, das mit den Topoi der antiken Philosophenbiographie jongliert und den Protagonisten als Verkörperung von dessen eigener Philosophie präsentiert. Dieses literarische Spiel machte und macht den Reiz dieser Literatur aus. Insofern bestand zwischen Autor und Leser ein Fiktionalitätskontrakt. Und so ist es durchaus plausibel, in der Berufung auf den ‚allwissenden‘, aber literarisch ungenügenden Damis, der Apollonios über 60 Jahre nicht von der Seite gewichen sei, ein Ironiesignal zu sehen, ebenso in der nekromantischen Zeremonie, in der Apollonios die Seele Achills befragt, was für einen Pythagoreer, der an Seelenwanderung glaubt, eigentlich nicht möglich sein kann. Der Autor distanziert sich durch derartige Signale allerdings nur insoweit vom Dargestellten, als er auf den ‚Spielcharakter‘ der Biographie hinweist. Er ist kein philosophischer oder religiöser Eiferer, sondern ein Literat, der seinem Publikum dokumentieren will, daß hier ein geistreiches, oft intertextuelles Spiel vorliegt und keine historische Darstellung. Man hätte hier zum Vergleich die *Euripidesbiographie* des Satyros anführen können, in der ein ähnliches Phänomen zu beobachten ist: In dieser dialogisch gestalteten Vita referiert ein Hauptsprecher über das Leben des

<sup>9</sup> Zum Umgang mit epikureischen Philosophemen in der Kaiserzeit vgl. in Kürze den Artikel von Michael Erler, Epikureismus in der Kaiserzeit, in: James Warren (ed.), *The Cambridge Companion to Epicureanism*.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Erkki Koskeniemi, *Der philostratische Apollonios* (*Commentationes Humanarum Litterarum* 94), Helsinki 1991, 13-14.

Dichters und versteigt sich aus Begeisterung für seinen Helden bisweilen zu kühnen biographischen Interpretationen von Tragödienstellen. Durch die skeptischen Einwürfe zweier Gesprächspartner dokumentiert der Autor, daß er sich bewußt ist, daß man hinsichtlich der Historizität solcher Angaben zurückhaltend sein muß.<sup>11</sup> So wie dort Euripides dennoch als Verkörperung des aristotelischen Megalopsychos erscheint, entwirft auch Philostrat seinen Apollonios als Ebenbild von dessen eigener Lehre, welche mit der des Pythagoras kongruiert, und stellt dem Leser Apollonios' Leben als positives Beispiel vor Augen. Die Ironie und Zurückhaltung stellt somit lediglich die Faktizität des Geschilderten in Frage, nicht aber das positive Apolloniosbild und den exemplarischen Charakter von dessen Handeln.

Dr. Stefan Schorn  
Universität Würzburg  
Institut für Klassische Philologie  
Residenzplatz 2 / Südflügel  
D-97070 Würzburg  
E-Mail: stefan.schorn@mail.uni-wuerzburg.de

---

<sup>11</sup> Stefan Schorn, *Satyros aus Kallatis. Sammlung der Fragmente mit Kommentar*, Basel 2004, 46-49.